

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg  
**Band:** 85 (1975)

**Artikel:** Johann Georg Zimmermanns Tagebuch aus dem Jahre 1753  
**Autor:** Hummel, Carz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-901190>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Carz Hummel

## Johann Georg Zimmermanns Tagebuch aus dem Jahre 1753

Die Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover verwahrt unter der Signatur MS XLII, 1933 B 22 ein kleines Tagebuch, das Johann Georg Zimmermann als Zweiundzwanzigjähriger in Bern geführt hat. Es handelt sich um acht Folioblätter, die gefaltet sind und so sechzehn modern foliierte Blätter ergeben.

Zimmermann hatte im Sommer 1751 sein Studium in Göttingen abgeschlossen und trat zunächst eine kleine Reise durch Holland nach Paris an, wo er medizinische Einrichtungen besuchte und sich hier und da Einblicke in das Kulturleben der Stadt verschaffte. Die Eindrücke, die er dort gewann, waren zwiespältig genug. Er berichtete später in seiner Schrift «Ueber die Einsamkeit» indigniert über eine Maskerade am Hofe Ludwigs XV., bei der jemand als Hirsch verkleidet worden war und von ebenfalls verkleideten «Hunden» gejagt wurde.

Als Zimmermann das Geld ausgegangen war, wandte er sich hilfesuchend an seinen väterlichen Freund Haller, der ihm eine Stellung als Hofmeister bei einem in Göttingen studierenden jungen Schotten vermittelte. Diese Position schien dem jungen Arzt jedoch nicht angemessen. Er gab sie nach wenigen Wochen im Frühjahr 1752 wieder auf und reiste in seine Heimat, wo er – wiederum durch Hallers Vermittlung – in Bern eine kleine Arztpraxis eröffnete. Diese erste Gelegenheit, seinen Beruf auszuüben, scheint Zimmermann nicht leicht gefallen zu sein. Er beklagt sich brieflich bei Haller, dass die Leute von Stand (*les gens de la première qualité*), deren Umgang er sucht, nicht mehr zahlen als die andern, aber meinen, ihren Arzt so wie ihren Schuster behandeln zu können.

Haller selbst war Anfang 1753 von Göttingen nach Bern zurückgekehrt, um dort ein Verwaltungamt anzutreten. Er bat Zimmermann, doch in seinem Auftrag nach Göttingen zurückzufahren und dort mit der Universität wegen der Kündigung seines Anstellungsverhältnisses zu verhandeln und insbesondere seine umfangreiche Bibliothek zu verpacken und den Transport nach Bern zu leiten. Zimmermann, dem seine Tätigkeit inzwischen unleidlich geworden war – *ces Bernois* (klag-

te er) . . . ne sont que les copies et les singes des autres nations – ergriff erleichtert die Gelegenheit zu einer längeren Abwesenheit von der ungeliebten Umgebung und führte Hallers Aufträge in Göttingen aus. Dies Geschäft zog sich bis in den August 1753 hin. Zimmermanns Rückkehr nach Bern ist nicht genau zu datieren, er kann aber erst wenige Tage wieder dort gewesen sein, ehe er sein Tagebuch zu schreiben begann.

Bei den Notizen, die er dort niederschrieb, fällt der hohe Grad an Abstraktion auf. Wir erfahren, dass er «auf das Land» gefahren sei, aber nicht, zu wem und was er dort getan hat. Er berichtet von einer Auseinandersetzung mit einem «Herrn H.», ohne aber festzuhalten, worum es eigentlich gegangen ist. Dagegen stellt er recht ausführlich dar, dass er sich bei diesem Streit seiner Ansicht nach sehr gut behauptet habe.

In der Tat hat er sich diese Dinge ja nicht notiert, um später einmal Rückschau auf diese für ihn kritische Zeit halten zu können, sondern sie dienten einem praktischen Zweck. Er wiederholt geradezu stereotyp die Klage über seine «Trägheit» und seinen leichtfertigen Umgang mit der Zeit. Er möchte gern lernen und studieren – *der ganze Umfang der Wissenschaften wäre nicht zu gross für mich* –, aber er leidet darunter, zuviel Zeit mit Nebensächlichkeiten zu verbringen und sich nicht auf seine Arbeit konzentrieren zu können. Um sich in Zukunft selbst zu einer sinnvollen Zeiteinteilung zu zwingen, will er in diesem Tagebuch genau aufzuschreiben, was er jeden Tag getan hat.

Es fragt sich allerdings, ob diese Klagen über eine unzweckmässige Zeiteinteilung wirklich den Kern des Leidens treffen, an dem Zimmermann krankte. Die Unzufriedenheit mit sich selbst, das Leiden an der eigenen Existenz scheint doch tiefer zu gehen und mit einer blossen günstigeren Zeiteinteilung nicht zu bessern zu sein, wie er Ende September selbst resigniert zugeben muss, als er darauf verzichtet, das Tagebuch weiterzuführen. Das 18. Jahrhundert kannte für diesen Zustand die Bezeichnung «Hypochondrie» – in unsere Sprache übertragen: Zimmermann war depressiv. Hier in seinem kurzen Tagebuch haben wir das erste Zeugnis seiner Krankheit vor uns, für die seine Zeit keine erfolgversprechenden Behandlungsmöglichkeiten kannte. Diese Krankheit kam dann, verbunden mit einer für seine Umgebung teilweise unleidlichen Aggressivität, in seinen späteren Jahren in Hannover voll zum Ausbruch und verliess ihn bis zu seinem Tode nicht mehr.

(fol. 1r) Nosce te ipsum

5. September 1753<sup>1</sup>

Ich habe bey mir bemerkt, das ich aus einer vermeinten klugen Vorsorge seit einiger Zeit zimlich ohne Elan in die Welt hinein lebe. Das Glück schien mir in einer ununterbrochenen Gemüths-Ruhe zu bestehen. Diese zu erhalten, habe ich gethan, wornach mein Herz sich sehnte und meinen Zustand desto geschwinder zu verbessern<sup>2</sup>, were allemahl demjenigen der Vorzug gegeben, welches mich am leichtesten ankam.

Aber auf die Art bin ich auf unendliche Abwege geführt worden und ich habe zu meinem grösten Nachtheil mehr ausser mir das Vergnügen gesucht, welches ich doch in mir gewiss finden würde. Die Vernunft und meine besondere Gemüthsneigung sagen mir, dass nichts über die Erkentnus der Wahrheit (fol. 1v) seye. Ich fühle in mir eine unauslöschliche Begierde, mich vollkommner zu machen. Der ganze Umfang der Wissenschaften wäre nicht zu gros für mich, wenn meine Kräfte fehig wären, meine Wünsche zu unterstützen.

Auch in dem gemeinen Leben suche ich das Vorzügliche, und nichts desto weniger lasse ich mich durch meine philosophische Trägheit hinreissen.

Aber ich habe nun endlich den ernstlichen Vorsatz gefasst, mich zu bessern. Meine Klage geht hauptsächlich dahin, das ich gar zu viel Zeit verliere. Hätte ich meine Stunden eingetheilt, wäre einem jeden von meinen Geschäften seine Zeit bestimt, würde ich mich alle Abend zur Rechenschaft fodern, ob denn dieses alles genau beobachtet (fol. 2r) worden, so würde ich gewiss mit Vergnügen das Vergangene betrachten und der Zukunft mit Sehnsucht erwarten. So wie die Tage dahin gehen, die in den Gemüthern der meisten Menschen<sup>3</sup> durch nichts als den Begriff ihres Verlustes eingedrückt sind, so würde meine Seele an Erkentnus wachsen. Die vergangenen Stunden, die in den Abgrund der Zeit zurück fallen, häuften für mich Schätze auf, die Zeit selber, die langsam wie die Theilgen einer Sand-Uhr für den Aufmerksamen vorbe eilt, würde im unendlich kleinen ein Glücke mich geniessen lassen,

---

<sup>1</sup> geändert aus 6

<sup>2</sup> meinen . . . verbessern über getilgtem diesem Verlangen zu Folge

<sup>3</sup> der meisten Menschen über der Zeile nachgetragen

das ich sonst in Stunden, in<sup>4</sup> Tagen, in Jahren<sup>5</sup> nicht würde gefunden haben.

Es solle mir ja nicht schwer fallen, mein Vorhaben auszuführen. Die Begierde zu wissen brennt in mir, ich sehe ja mit meinem unaussprechlichen Vergnügen dem Schiksale (*fol. 2v*) entgegen, das ich haben müsste, wenn ich mich durch meine Klugheit und Einsicht sollte empor schwingen.

Es seye denn gesagt, das ich beständig müsse bemüht sein, mein Gedächtnus mit nützlichen Dingen anzufüllen, meinen Geist durch Lesung sinnreicher Schriften zu schärfen und meinen Verstand durch Aufmerksamkeit zu bessern.

Du aber, du Seele der Welt, Gott, du erste Quelle der Bewegung und des Lebens, du der mich leben macht, du der die Quelle meiner Gedanken bist, weil meine Seele in dir ihren Ursprung hat, lenke und stärke meinen Willen, stärke meine Begierde zum Guten.

Eiteler Wunsch! Eiteles Gebet! Das Gebet erhebet die Seele zu ihrem Schöpfer. Ich habe mich im Sturm zu ihm gewandt. Habe (*fol. 3r*) ich dann an dich! o du! (dann dein Nahme ist Schreken), habe ich an dich gedacht in dem Thale der Ruhe? In den Stunden des Lebens (Jahre werden aus denselben! ein Leben!) die ungeföhlt verschwinden?

Meine Fehler deken sich auf. O wie glückselig bin ich, das ich in mich selbst sehe! Was erblike ich ---<sup>6</sup> Nein, ich will nicht verzweifeln.

Ich habe angefangen, diese Gedanken zu Papier zu bringen, damit sie mir ein Vorwurf seyen, wann ich meine Zeit, einzig in Absicht auf die Wissenschaften, nicht wol würde angewandt haben, und ich hoffe, wann ich jeden Tage würde aufschreiben, was ich gethan habe, wie weit ich mich der zum Ziel gesezten Vollkommenheit (*fol. 3v*) genähert oder wie weit ich hierüber gegangen und meine Pflichten versäumt. So würde aus der Erkäntnus meiner Fehler oder aus dem Vergnügen, aus meiner Besrung derjenige Nuzen fliessen, der bey einem jeden Menschen auf die Erkätnus seiner selbst folgen mus.

Meine Gedanken waren gut, aber meine Absichten sind eitel. Ich habe noch wieder grössere Fehler zu streiten. Wann ich darüber auch

---

<sup>4</sup> in über getilgtem und

<sup>5</sup> in Jahren über der Zeile nachgetragen

<sup>6</sup> dieser Satz ist am Rande nachgetragen

eine tägliche Untersuchung anstelle, so kan ich mit gleichem Recht die erwünschte Besserung hoffen.

Ich rede von der Religion. Ich will mit der gleichen Aufrichtigkeit mein Glaubens-Bekäntnus ablegen. Ich will nicht reden, wie ich denken sollte, sondern wie es aus der (*fol. 4r*) Erfahrung scheint, das ich denken müsse.

Das ein Gott seye, bin ich überzeugt. Ich mus zwar bekennen, das ich nicht finde, das ein gewisses innerliches Gefühl mich davon überzeuge<sup>7</sup>, es ist auch nicht nöthich. Wäre dieses gewesen, so hätte diese Regung mir ehemals etwas bewiesen, aber gegenwärtig würde ich mich daran nicht kehren. Die Vernunft sagt es mir, das ein Gott seye<sup>8</sup> und ich glaube mich fehig, dasselbe zulänglich aus physischen und metaphysischen Gründen zu beweisen. Gegenwärtig habe ich nicht Zeit, dieselben herzusezen.

Die Begriffe, die ich von Tugend und Laster habe, sind so wie die Religion sie lehrt. Aber sie scheinen bey mir nicht aus der Religion, aus den (*fol. 4v*) Pflichten, die man Gott schuldig ist, zu fliessen. Mich deucht, Ordnung und Recht, deren Dasein nicht willkürlich sondern absolut ist, erfodern, das man tugenhaft seye.

Hier scheint der Stein des Anstossens zu liegen. Ich bliebe bey dem, was die Natur mich lehrte und bekümmerte mich um die geoffenbahrte Religion nichts.

Aber ist es die Natur, die mich das gelehrt hat? Habe ich nicht Eltern gehabt, die Muster der Gottseligkeit waren? Sind mir die Lehren der Religion nicht schon in der zartesten Kindheit eingepflanzt worden? Habe ich nicht das Glücke gehabt<sup>9</sup>, bisweilen mit Leuten umzugehen, die in<sup>10</sup> mir das eingesogene (*fol. 5r*) Gute rege machten? Bin ich nicht in Krankheiten gefallen, die eben das gethan haben und gewis vor dieselbe Zeit unendlich viel Gutes bey mir wirkten, das freylich nach und nach zum Theil wieder erloschen? Es fallen mir auch nicht selten Bücher in die Hände, die vielen Eindruck auf mein Gemüth machen, wann nemlich die Lehren, die sie vortragen, mit einer gewissen äusserlichen Zierde, mit erhabenen Gedanken, mit lebhaften und starken Ausdrücken begleitet sind.

---

<sup>7</sup> aus überführen geändert

<sup>8</sup> seye am Rande nachgetragen

<sup>9</sup> nach gehabt getilgtes mit

<sup>10</sup> in über der Zeile nachgetragen

Also ist es nicht die Natur, die das Gefühl der Tugend in mir erregt. Es mus nothwenig aus der Religion kommen. Es ist mir aber mit der Tugend (*fol. 5v*) gegangen wie mit den Wissenschaften. Ich liebe und schätze sie hoch, aber ich bin<sup>11</sup> nicht eifrig genug, dieselbe mir eigen zu machen.

Was ich Tugend heisse, ist eigentlich die Religion. Meine Tugend ist gering, aber sie haltet doch die Keime der Religion in sich.

Es ist also darum zu thun, das ich die Religion, die ich nicht verstehe, studire. Diese wird mir unendlich viel höhere und bessre Beweggründe an die Hand geben, mich eines rechtschaffenen Lebens zu befleissen, als ich bis daher gehabt habe. Sie wird in mir keine Kälte, keine Unempfindlichkeit zurücklassen. Ich werde auf das Genauste erkennen, was ich meinem Gott schuldig bin und (*fol. 6r*) mich eifrig bestreben, diesem gütigen Wesen zu dienen. So wird dann endlich mein Haubt sich getrost nach der kalten Erde neigen, die Nacht des Grabes, das Dunkle der Ewigkeit, die Vorstellung von Zerstörung, von Chaos, von Vernichtung wird meinen Geist nicht beunruhigen. Die Natur soll ihre Rechte gegen mich verlieren. Gottes Stimmes ruft: Jenseit des Grabes solt du leben!

Nach<sup>12</sup> dieser aufrichtigen Prüfung meiner selbst fange ich mein Werk an. Ich werde also genau erzehlen, was ich jeden Tag gethan habe und werde mich bemühen, meine Fehler so einzusehen, das ich im Stande seye, mir dieselben aus vollkommner (*fol. 6v*) Ueberzeugung vorzurüken. Alle meine Handlungen sollen hier Platz haben und ich werde mich bestreben, auf alle Seiten zu sehen, damit in allem dasjene geschehe, was meine Pflichten erfordern.

## 6. September<sup>13</sup>

Den Morgen habe ich zum Theil mit aufmerksammer Lesung eines Buchs, das vor mich gehört, theils mit Betrachtung einiger Curiositäten auf der hiesigen Bibliothek, theils mit nothwendigen Geschäften zugebracht.

---

<sup>11</sup> nach bin getilgtes ich

<sup>12</sup> auf Nach folgt eine getilgte Buchstabengruppe

<sup>13</sup> 6 aus 5 geändert

Den Nachmittag machte ich erst<sup>14</sup> einige nothwendige Besuche, allein ich lasse sie beständig zu lange dauren. Auf dieses hin hätte ich sollen nach Hause gehen, um meine Zeit mit der Lectur zuzubringen, allein es ware eine solche Indolenz in mir, das ich mich unmöglich (*fol. 7r*) dazu verstehen konte. Ich machte hierauf mit einem Freunde eine lange<sup>15</sup> Promenade, wobey aber mein Gemüth beständig niedergeschlagen ware. Alles, was ich hörte, war mir gleichgültig. Ich gienge nach meiner Zurückkunft noch einen andren Besuch zu machen, wo ich die Zeit mit höchst unnützen Gesprächen zubrachte. Nach dem Nachtessen fande ich den gleichen Ekel vor der Arbeit. Ich gienge wieder von Hause weg und machte einem Frauenzimmer einen Besuch, wobey ich ausser dem Zeitverlust mir sonst nichts vorzuwerfen habe.

Nach zehn Uhr kam ich wieder nach Hause. Ich hatte nun viel mehr Munterkeit in meinem Gemüth als vorher. Daher (*fol. 7v*) entstunde gewohnter Massen nun eine grössre Anzahl von Gedanken in meiner Seele. Diese Arbeit, die ich gegenwärtig unternommen habe, ist die Folge davon. Ich ergriffe den gleichen Abend die Feder und schrieb noch anderthalb Seiten als den Anfang des Werks, das ich vor mir habe. Der Schlaf riss mich hin und ich konte nicht weiter kommen.

## 6. (!) September

Heute bin ich eine *Stunde* zu späthe aufgestanden. Ich brachte den Morgen mit Abfassung gegenwärtiger Schrift zu, die ich gestern kaum angefangen hatte. Einige kleine Geschäfte kamen noch dazu, deren ich mich nicht entladen konnte.

Von 1 bis 2 ware ein Freund bey mir. Von 2 bis 3 habe ich studiert, von 3 (*fol. 8r*) bis 4 musste ich wegen Kranken ausgehen. Von 4 bis 5 habe ich wieder studiert. Um 5 Uhr kame ein andrer Freund zu mir, mit welchem ich in eine Gesellschaft von Frauenzimmer gienge, welches ich mir um diese Zeit gerne erlaube, weil ich beständig munterer und aufgewekter von ihnen komme. Von halb sieben bis acht gieng ich spatzieren, soviel fodert meine Gesundheit. Von 8 bis 10 Uhr speiste ich ausser Hause in einer Gesellschaft, wo ich meine Zeit mit nützlichen

---

<sup>14</sup> erst über der Zeile nachgetragen

<sup>15</sup> eine lange aus einen langen geändert

Gesprächen zubrachte. Um 10 Uhr gienge ich an diese geringe Arbeit, die vielleicht meine Ausschweifungen nach und nach einschränken wird.

Verzweifle nicht, mein Geist!  
Die Tugend herscht in uns und  
niemand kennet sie.

(fol.8v)

7. September

Dieser Tag ist verloren. So werde ich manchen Tag, manche Woche in meinem Leben ausstreichen können, trauriger Gedanke!

We take no note of time  
But from its lost.

Einer jährigen Einladung zu Folge habe ich mich heute frühe müssen mit einem wolmeinenden Mann auf das Land mich begeben. Man erwiese mir alle Gefälligkeiten. Ich hatte aber keine Freude an nichts. Mein Gemüth ware düster und voller Unruhe. Dieses geschieht mir beständig, wenn ich mich auf dem Land befindet. Villeicht liegt etwas Gutes darunter. Ich fühle doch immer eine beständige Neigung zu<sup>16</sup> mehrerer Besserung<sup>17</sup> in mir. Sehe ich mich ausser Stand gesetzt, daran zu arbeiten, so wird<sup>18</sup> mein Gemüth vielleicht dadurch gekränkt. Es kan aber auch sein, das an der ganzen Sache nichts ist. Ich liebe die Freyheit. Sehe ich einen einzigen Tag mich gezwungen, mit den Leuten umzugehen, so ist mir dieses, so werth sie mir auch sind, schon zuwieder. Ich denke: (fol. 9r) wenn ich in der Stadt wäre, so wolte ich nun dieses thun, jenes thun, und vielleicht ist doch von allem dann nichts geschehen.

Diese letztere Ursache ist gewis die wahre. Mein verwünschter Hochmuth hat mir die erstere an die Hand gegeben. O, wann ich doch nur erkennen würde, das von Natur nichts Gutes an mir ist, das alles erst durch ein unendliches Bestreben, durch einen beständigen Reiz zur Besserung mus erhalten werden.

---

<sup>16</sup> nach zu getilgtes meiner

<sup>17</sup> Besserung über getilgtem Vollkommenheit

<sup>18</sup> aus ware geändert

8. September

Ich fühle die Folgen von dem gestrigen Tag. Meine müden Glieder haben eine längere Ruhe nöthig gehabt, so lange ware meine Seele gebunden. Mein Leib ist durch die<sup>19</sup> starcke Bewegung, die ich gestern gehabt, abgemattet, aber mein Verstand ist aufgeklärt. Ich gehe also unter Anrufung der Hülle, die von dem Herrn kömmt, an meine Arbeit.

Bis 10 Uhr nur habe ich studiren können, da ich schon von einem Freund überfallen ware. Von 10 bis gegen 11 Uhr musste (*fol. 9v*) ich mir gefallen lassen, die Zeit zu verschwenden und von 11 bis 12 Uhr gieng ich einmahl nur vor eine kurze Zeit aus und sonst habe ich gelesen.

Von  $\frac{3}{4}$  auf 1 bis  $\frac{1}{4}$  auf 2<sup>20</sup> ware ich bey Herrn Haller, eine Zeit (wenn sie auch weit länger gewesen), die ich nicht bedauren dörfte, weil ich jedesmahl von diesem Mann klüger<sup>21</sup>, entweder und insonderheit durch ihn oder auch durch mich selber wegkomme.

Von  $\frac{1}{4}$  auf 2 bis halb drey bliebe<sup>22</sup> ich noch bey Herrn Hallers Frau Gemahlin. Auch da ware meine Zeit nicht verschwendet, wol aber von halb drey bis 3, da ich einem jungen Frauenzimmer einen Besuch machte. Ich weiss beständig vorher, dass ich nicht klüger aus einer solchen Gesellschaft werde zurücke kommen, dennoch geschieht es, vielleicht mir selbst, meinen Gedancken, meinen Ueberlegungen zu entfliehen. Aber diese soll ich nicht fliehen.

Why fly to Folly, why to Frenzy fly,  
Fod rescue from the blessing we possess?  
Time, the supreme!  
Yours G.<sup>23</sup>

Um 3 Uhr gieng ich zu dem . . .<sup>24</sup> Prosper Castiglione und mit ihm zu Herrn von Haller. Er kam hernach auch zu mir und blieb bis 5 Uhr. Wir sprachen meist von medicinischen Sachen, weil es ihm darum (*fol. 10r*) zu thun ware, wie er seine Gesundheit in Holland erhalten sollte.

---

<sup>19</sup> über der Zeile nachgetragen

<sup>20</sup> auf 2 über der Zeile nachgetragen

<sup>21</sup> klüger über der Zeile nachgetragen

<sup>22</sup> bliebe aus ware geändert

<sup>23</sup> Diese Verse sind am Rande nachgetragen

<sup>24</sup> Ein nicht zu entzifferndes Wort. Herkunftsbezeichnung?

Von 5 bis halb sieben gieng ich spatzieren. Von halb sieben bis 8 Uhr habe ich gelesen. Von 9 bis 11 Uhr befande ich mich in einer Gesellschaft von jungen Frauenzimmer, wo ich freilich weder ernsthaft geredt noch gedacht habe. Ich hielt mich insonderheit an eine und ware nach meiner Weise höflich aber etwas frey. Ihre Gesellschaft ist mir angenehmer gewesen, als es eben nöthig ware. Es wird freylich nichts weiters daraus werden, weil ich sehr geschickt bin, dergleichen Dinge zu vergessen. Unterdessen sollte ich daher lehrnen, mich vor meinem Temperament in Acht zu nehmen. Ich solle beständig glauben, das ich meine grösste (!) Feinde in mir selber hege. Diese wachen<sup>25</sup>, wenn ausser mir eine endlose Stille herschen würde, diese verfolgen mich, wenn ich einsam<sup>26</sup> mit Nacht und Finsternus umgeben bin. Sie gehen vor mir her, wann ich den Fussstapfen der Menschen ausweiche.

(fol. 10v)

9. September

Heute ist der Tag des Herrn. Wie werde ich denselben feyren?

Die Sonne schwebt schon über meinem Hauft, die Helfte des Tages ist vorbey. Zeit, Tod und Freundschaft waren der Vorwurf meiner stillen Morgengedanken. Young hat mich unterhalten. O, das du gänzlich in mein Herz eingedrückt wärest, Unsterblicher! Dann vor uns bist du geschaffen. Lasse die Engel deine ewigen Lieder wiederholen.

Ein Tag ist wieder vorbey, so weit bin ich der Ewigkeit näher. Ach, das ich euch doch zu zehlen fehig wäre, ihr Stunden, die ihr so ofte un gefühlt verschwindet! Eitele Besuche haben mich hingerissen, mein Mittag und mein Abend sind zusammengefallen. So verschwenden wir Tage, so verschwenden wir ein Leben.

Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rükt mit Macht,  
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,  
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,  
(fol. 11r) Auf ewig mir die Augen schliessen.

(Haller)

---

<sup>25</sup> es folgt getilgtes in mir

<sup>26</sup> es folgen anderthalb getilgte Zeilen

## 10. September

Der heutige Tag ware ein beständiger Wechsel von Arbeit und Müsiggang. Meine Freunde trugen zu dem letzteren etwas bey, aber in mir lieget doch die Quelle davon.

## 11. September

Heute habe ich mich den ganzen Morgen in meiner Stube eingeschlossen, damit ich die unbeliebigen Besuche abwende. Die Zeit wurde wol angewandt. Ich habe mit vielem Eifer und Aufmerksamkeit studiert. Ich bin auch etwas früher aufgestanden.

Den Nachmittag habe ich bis <sup>27</sup> 5 Uhr mit einigen wenigen Berufsgeschäften, insonderheit aber mit Visiten zugebracht, an welchen meine Trägheit den meisten Antheil hatte.

Um 5 Uhr fieng ich an, einige diesen Morgen gemachte Bemerkungen aufzuschreiben und übernahme darauf diese geringe Pflicht.

Von halb 6 bis 6 Uhr bin ich wieder in Gesellschaft von Frauenzimmer gewesen. Von 9 bis 10 Uhr nochmahls. Von 10 bis 11 Uhr hielt ich mich noch mit einem Freund auf.

(fol. 11v) Die allzu grosse Dissipation, in deren ich mich nachmittag befinde, kan ich gar nicht an mir vertragen. Alle Tage rücke ich mir meine Fehler vor und jeden künftigen Tag begehe ich wieder die gleichen.

Video meliora proboque  
Deteriora sequor

Es soll also eine Regel sein, das ich den Morgen ohne Ausnahme zum Studiren anwende, wenn nicht Berufsgeschäfte, deren ich zwar gegenwärtig so viel als keine habe, mich davon abhalten. Gleich nach dem Mittagessen zu lesen ist mir nicht möglich, weil mir beständig ein schmerhaftes Spannen daher in den Augen entsteht. Die Visiten also, die ich nöthig habe zu machen, müssen gleich nach dem Mittagessen gemacht werden, ihre Dauer kan ich nicht bestimmen. Sie solten we-

---

<sup>27</sup> aus 3 (?) geändert

nigstens so viel als möglich nicht über 2 Uhr dauren. Von 2 bis 6 muss ich mich nothwendig einschliessen, wenn ich will alleine sein. Diese Zeit ist zu einer vermischten Lectur bestimt. Von 6 bis 8 (*fol. 12r*) werde ich wol meinem natürlichen Hang zur Trägheit müssen den Lauf lassen, um so viel mehr, da sich die Besorgnus vor die Gesundheit darunter mischt. Ich kan also spatzieren bis zu der Nachtmahlzeit. Nach der Nachtmahlzeit will ich mir lieber zum Voraus erlauben, in Gesellschaft zu gehen, als hier Regeln machen, denen ich nicht imstante bin zu folgen.

## 12. September

Den heutigen Tag habe ich mit dieser geringen aber höchst nötigen Arbeit angefangen. Ich fieng darauf an zu studiren bis halb zehen Uhr. Von halb zehen bis 10 ware jemand bey mir. Von 10 bis 11 habe ich wieder studirt, aber mit Widerwillen, daher ich von 11 bis 12 ausgieng.

Gleich nach dem Mittagessen muste ich auf das Land gehen mit einem andern Medico zu consultiren. Ich kame kaum vor dem Nachessen nach Haus. Nach dem Nachessen gieng ich spatzieren.

Wie weit bin ich noch von meinem Zweck entfehrnt! Wie wenig habe ich von dem Feuer, (*fol. 12v*) das diejenigen angeflamt, die nach dem Tode leben wollen.

## 13. September

Heute war ein Buss- und Fasttag in unsrem ganzen Lande. Des Morgens erhub ich meine Seele zu dem Himmel mit Lesung einiger Gedichte, die freylich zu dem gegenwärtigen Zweck nicht dienten.

Ich hörte darauf mit innigst gerührtem Herzen eine Predigt eines meiner liebsten Freunden. Meine Aufmerksamkeit ware ununterbrochen, meine Seele wurde bald bey jedem Spruche erwekt. Die Rührung des Geistes drange sogar in meinen Leib. Bey dem Gebete, womit er die Anrede an die Gemeinde schlos, schlug mir mein Herz auf eine mir ganz ungewohnte Weise.

O Herr, der du den Saamen des Guten in mich gelegt, erweke doch denselben durch deinen göttlichen Einfluss, röhre mein Herz, weil es

nicht fühllos ist. Heebe aber meinen Geist zum Guten. Zerreisse die Ketten, die mich an die Erde binden. Das Leben ist mir eine Bürde, wann es (*fol. 13r*) nicht dir geheiligt ist. Wann die Freude in mir erstirbt, Herr, wer wird meine Sorgen besänftigen. Bey dir allein, ewiger Gott, ewige Quelle des Guten, herscht Freude und unsterbliche Zufriedenheit.

Nach Mittag hörte ich noch eine andere Predigt<sup>28</sup> mit viel weniger Eifer und ohne Rührung, wovon aber die Ursachen nicht in mir waren.

Der übrige Theil des Tages ware verloren.

#### 14. September

Diesen Morgen habe ich wenig oder nichts thun können, weil ich mich sehr übel befande und hernach, da es wieder gut gieng, Abhaltungen hatte bis 12 Uhr.

Nach Tische gieng ich erst in eine Gesellschaft, wo ich eine Stunde lang bleiben wolte<sup>29</sup>, weil ich in der Zeit niemahls nichts lesen kan, allein eine Stunde, die ich noch dazu nahm, erinnerte mich an meine so sehr eingewurzelte Trägheit.

Von 3 bis 5 hatte ich eine Haubt-Scene mit Herrn H. Er ware sehr verdrieslich und machte mir und andern Vorwürfe über eine Sache, deren guter Ausgang, wie er glaubte, (*fol. 13v*) von uns abhieng. Ich antwortete ihm nach<sup>30</sup> meiner Gewohnheit nachdrücklich und beherzt. Wir waren endlich in eine ganz andre Materie, wo er mir allerhand Sachen derb heraus sagte, die zwar mehr auf andre Personen als auf mich selber fielen. Er ware im Zorn, ich aber philosophisch, gleichsam immerfort ohne die geringste Gemüthsbewegung zu zeigen. So ware ich im Stande, alles was er mir sagte, zu übersehen, auf alles insoweit es nöthig ware, zu antworten. Das Ende davon ware dieses, das ich durch diese ganze Scene mich eigentlich in wissenschaftlichen Credit bey diesem Manne scheine gesetzt zu haben, obschon ich unter allem dem, was ich ihm sagte, verschiedene Wahrheiten habe einfließen lassen, die er gewiss von keinem Menschen gehört hat.

---

<sup>28</sup> es folgt geteiltes aber

<sup>29</sup> Hs.: bliebe mit nachträglich angefügtem n, wolte über der Zeile nachgetragen

<sup>30</sup> nach über der Zeile nachgetragen

Nach 5 Uhr gieng ich bis 7 spatzieren. Bis 8 ware ich in Gesellschaft, nach dem Nachtessen habe ich gelesen.

Diem perdidì, es ist alles im alten Zustande.

(fol. 14r)

15. September

Diesen Morgen habe ich aus Pflicht müssen auf das Land gehen, wahre ich erst um 6 Uhr Abends wieder zurücke gekommen. Nach meiner Zurückkunft hätte ich noch etwas thun können, aber es ist nichts geschehen, obschon mein Gemüth überaus munter und fröhlich ware.

16. September

Heute ware der Tag des Herren. Den ganzen Morgen habe ich Briefe geschrieben. Nach Tische gieng ich bis halb vier aus einer Gesellschaft in die andre. Von 4 bis 5 las ich zu Haus mit vielem Wiederwillen. Von 5 Uhr an gieng ich wieder spazieren, aber es sahe so dunkel in meiner Seele aus, das ich nirgens kein Vergnügen und keine Ruhe fand.

Die Ursache meines Zustandes ware mir nicht bekant, obschon die Ungewisheit meiner gegenwärtigen Umständen, der Mangel der Praxis und (fol. 14v) haubtsächlich mein leichtsinniges Wesen mich genug beunruhigen solten. Nach Tische flohe ich wieder von mir in eine Gesellschaft von Frauenzimmer, wo mir aber alles gleichgültig ware.

17. September

Heute habe ich den ganzen Morgen bis halb 12 studirt.

Nachmittag ware ich bis 4 Uhr in Gesellschaft, von 4 bis 5 ware ich mit meinen Kranken beschäftiget. Von 5 bis 8 Uhr wieder in Gesellschaft. Nach dem Essen blieb ich zwar zu Hause, allein ich lasse nur bis halb zehen und wurde hierauf schläfrig, ohne Zweifel weil Anlas da ware, etwas Gutes zu thun.

## 18. September

Heute habe ich den Morgen mit Nachholung dieser geringen Arbeit, die ich seit etlichen Tagen versäumt, angefangen. Die übrige Zeit studirt.

19. -- --

20. -- --

21. --

22. --

## 23. September

So lange habe ich versäumet, mich selbst zu untersuchen. Und was habe ich durch die vorigen Untersuchungen erlanget? Die Erinnerung, das ich in mich selbst gegangen, das ich gesucht, meine herschende Fehler zu kennen, das ich sie erkannt, ohne das ich mich vehig gefunden, dieselben zu bessern.

Ich habe nicht mit groben<sup>31</sup> Lastern, mit stürmischen Passionen zu kämpfen. Mein Herz ist nicht unempfndlich gegen das Gute. Ich liebe und verehre die Tugend. Worüber soll ich mich dann ferner erkundigen? Ich sehe in meiner Aufführung nichts als den allzu vielen Zeitverlust, den ich mir freylich ohne Unterlas vorwerfen solte. Aber wie troken, wie schwach werden nicht diese Vorwürfe scheinen, wann ich täglich in gleichem Tone dieselben daher schreibe. Sie werden sein wie das Gebet (*fol. 15v*) eines Kindes oder der äusserliche Gottesdienst der meisten Grossen. Die Reue wegen der versäumten Zeit wird beständig folgen. So weit kan ich mich noch trösten. Die Klagen, die ich zu Papier bringe, sind eben die, die ich niemals in der Gelegenheit zu machen versäumen werde. Warum soll ich denn täglich an einer Schrift arbeiten, die mir wegen ihrer Trokenheit äusserst ekelhaft wird?

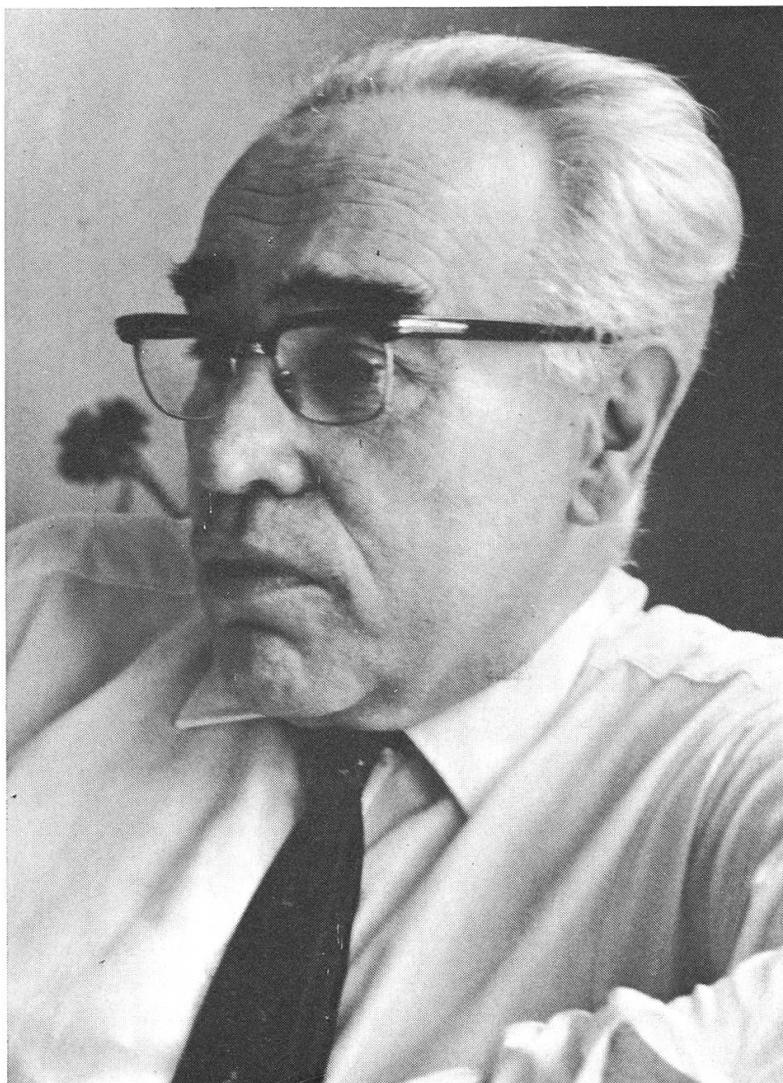
Hic explicit ergo.

---

<sup>31</sup> groben über der Zeile nachgetragen

Es ist kein Tod in der Schöpfung; es ist ein Hinwegnehmen dessen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig jungen, rastlos dauernden Kraft, die keinen Augenblick müssig sein, stille stehen, untätig bleiben kann . . . Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern eine Verwandlung.

Herder



Dr. Peter Mohr, 2. Oktober 1905 – 14. Oktober 1974